
Mangel, Erkenntnis und Innovation

Rezension von: Caroline Gerschlager,
Konturen der Entgrenzung. Die
Ökonomie des Neuen im Denken von
Thomas Hobbes, Francis Bacon und
Joseph Alois Schumpeter, Metropolis-
Verlag, Marburg 1996, 136 Seiten.

Die weltweite Ausdehnung der Wirtschaftskrisen stellt die Wissenschaften, nicht zuletzt die Ökonomie, vor neue Herausforderungen. Angesichts der gravierenden Problemlagen werden mit wachsendem Nachdruck die Beiträge der maßgeblichen Disziplinen und im speziellen der ökonomischen Theorie zum Verständnis und zur Lösung der globalen Krisen eingefordert.

Der Ursprung der Probleme verweist auf die lange Geschichte der neuzeitlichen Entwicklungsdynamik, die durch das permanente Überschreiten säkularer Grenzen gekennzeichnet ist. Indessen ist die Bilanz dieser historischen Beschleunigung nicht eindeutig: zwar schlagen expansives Wachstum und die Befreiung des ökonomischen Denkens aus den Fesseln der religiösen Vormundschaft als Erfolg zugute. Jedoch ist die wirtschaftliche Entgrenzung um den Preis neuer Grenzen des Wirtschaftens erkaufte, die sich beispielsweise aus dem unkontrollierten Ressourcenverbrauch, der Umweltzerstörung und der Verengung des ökonomischen Denkens auf das Rationalkalkül ergeben.

Mit drei "Tiefenbohrungen" in das Denken von Thomas Hobbes, Francis Bacon und Joseph Alois Schumpeter werden im vorliegenden Band die Mechanismen der Entgrenzung rekonstru-

iert, um die Logik jenes Denkens, "welches einst als neu galt", (S. 10) beispielhaft zu problematisieren. Caroline Gerschlager verfolgt die Spuren dieses Denkens zurück bis ins 17. Jahrhundert, als die "Produktion des Neuen" zum Prinzip erhoben wurde, und stellt die Frage, ob nicht die Kultur des Neuen "mittlerweile alt geworden ist"? (S. 13). Denn das Veraltern einstiger Innovationen hätte tiefgreifende Konsequenzen für das kategoriale System gegenwärtigen ökonomischen Denkens: "Ökonomie müßte sich einer Neukonfiguration von Alt und Neu stellen" (ebd.). Zu diesem Zweck werden die Kategorien Mangel und Knappheit, Wissen und Erkenntnis, Innovation und das Neue einer exemplarischen Analyse unterzogen.

Mangel und Knappheit

Der aktuellste Mangel ist wohl der an existenzsichernden Arbeitsplätzen. Das Denken, das diese Situation nur als Mangelsituation thematisiert, wurde im 17. Jahrhundert entwickelt. Thomas Hobbes schildert 1651 in seinem Werk "Leviathan" mit dem Modell des Naturzustandes einen Zustand der Knappheit der Gütermenge. Dabei handelt es sich nicht um eine vorgefundene objektive Knappheit, sondern eine subjektive: Hobbes verlegt den Mangel in die Subjektivität des Individuums und konstituiert damit das unendlich bedürftige Individuum. Knappheit äußert sich in einer psychischen Befindlichkeit und wird durch drei Konfliktursachen, das Wettstreben, den Argwohn und die Ruhmsucht, produziert. Das Leben ist ein Wettlauf zur Überwindung von Knappheit. Selbsterhaltung erzwingt das permanente Streben nach mehr, sowohl für die Gegenwart als auch zur Ermöglichung zukünftiger Bedürfnisbefriedigung. Dieser Zwang zur Eigenvorsorge wird durch den Argwohn verstärkt, der damit auch die Dynamik der Knapp-

heitsüberwindung beschleunigt. Die Ruhmsucht trägt ebenfalls zur sozial produzierten Knappheit bei, da mit der Anhäufung von Gütern auch das Bedürfnis nach Anerkennung befriedigt werden soll.

Knappheit ist damit nicht mehr "ein objektiver Tatbestand von Welt", sondern wird durch die individuelle Projektion der (unbegrenzten) "Bedürfnisse auf die Welt erzeugt". Damit die Leidenschaften, mit denen die Knappheitsüberwindung verfolgt wird, nicht zu Mord und Totschlag führen, entwirft Hobbes den autoritären Staat. Dabei sind die Leidenschaften und Begierden noch negativ besetzt. Über hundert Jahre später, 1776, werden sie durch Adam Smith positiv gewendet, indem sie in den Bereich der Arbeit und des Erwerbs produktiv umgelenkt werden und "zum Wohlstand der Nationen" beitragen.

Die innerökonomische Reflexion des Knappheitsproblems setzt bis heute bei den unbegrenzten Bedürfnissen an und hat ihre Befriedigung über Produktion zum Ziel. Die Neoklassik macht Knappheit zur Ausgangsbedingung ihres ökonomischen Denkens. Mit der Produktionslogik der Ökonomie, die Wachstum zum Ziel hat, läßt sich der Mangel aber nie überwinden. Denn Knappheit - Mangel - ist die Kehrseite der Reichtumsproduktion, da neue Bedürfnisse produziert werden, und damit neue Knappheit auf einer höheren Stufe der Produktion.

Aber nicht nur das individuelle Mangelempfinden sorgt für Entgrenzung und Expansion, sondern auch die Kapitallogik. Als solche hat Marx die Entgrenzung als Unersättlichkeit des Kapitals zum Thema gemacht. Das mehrwertsuchende Kapital zwingt zur Akkumulation, zwingt immer mehr Reichtum in Form von Waren anzuhäufen.

"Eine erweiterte Ökonomie müßte heute das *Verhältnis* von Überschuß und Knappheit zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung machen" (S. 13), denn

moderne Rationalität ist im Mangel fundiert.

Das unersättliche Begehren und die Akkumulationslogik sind die theoretischen Bezugspunkte der neuzeitlichen Entgrenzung. Die Autorin bezeichnet sie als "Möbiusschleifen der Ökonomie", die Systeme etablieren, die von selbst zu laufen scheinen. Sie bergen die Gefahr in sich, daß sie außer Kontrolle geraten, wie wir es heute beim Problem der Erwerbsarbeitslosigkeit vor uns haben. Der Verlust des "politischen Handelns" (Hannah Arendt), der diese neuzeitliche Entwicklung begleitet, da sich Politik dem Regime der Knappheit unterwarf, ist heute die wirkliche Knappheit der wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Gesellschaft. Sie wurde von Francis Bacon ebenfalls im 17. Jahrhundert thematisiert.

Wissen und Erkenntnis: "Wissen ist Macht"

Die neuzeitliche produktive Knappheitsüberwindung und die Knappheitsproduktion wären ohne eine neue Methode der Erkenntnisgewinnung, der auch eine neue Organisation von Wissensgewinnung entsprach, nicht möglich gewesen. Die Autorin zeigt in einer zweiten "Tiefenbohrung", daß die Grundlagen dafür in Francis Bacons Roman "Neu-Atlantis" (1624) und im Werk "Die große Erneuerung" (1620) zu finden sind.

Denn nach Francis Bacon sollte die Macht des Menschen bis an die Grenzen des Möglichen ausgedehnt und eine "Veränderung der menschlichen Lebensverhältnisse im Ganzen" bewußt herbeigeführt werden. Dazu brauchte es "ein neues Denken", das nicht am Sein der Dinge, sondern am Werden der Dinge interessiert ist. Die Aufgabe von Wissenschaft und Theoriebildung sei es nicht, eine Meinung zu vertreten, sondern zur Verbesserung

der materiellen und sozialen Lebensbedingungen beizutragen.

Bacon entwarf in "Neu Atlantis" eine Gesellschaftsordnung, die auf Begriffen und Konzepten aufbaut, in denen wir immer noch denken. Die Bewunderung in "Bensalem", der Hauptstadt von Neu Atlantis, gilt den Wissenschaftlern als Forschern, Entdeckern und Konstrukteuren einer Welt, "die die wahre *Natur der Dinge* suchen". Damit soll die Welt neu geschaffen werden. Das setzt voraus, daß die unmittelbar sinnlichen Erfahrungen (die Idole) - das Konkrete - "zum Opfer gebracht werden", denn sie behindern den Menschen bei seiner Suche nach der "reinen und abstrakten Erkenntnis" (S. 68). Um diese zu erlangen, müssen alle Verführungen des Verstandes durch die Sinne eliminiert werden. Es geht um die Entwicklung und Etablierung des neuen Denkens, das sich an abstrakten Prinzipien orientiert und das durch mathematische Exaktheit, logische Strenge, theoretische Gewißheit und "moralische Reinheit" gekennzeichnet ist (S. 68). Dazu braucht es die systematische Erkenntnis und eine Methode, wie man denken muß, um erfinden und entdecken zu können, um den "Beginn einer neuen Gewißheit zu begründen". Diese Gewißheit, die Existenz, Erkennbarkeit und Bedeutung von Wahrheit "soll durch die systematische und disziplinierte Anwendung der empirischen Methode" erlangt werden (S. 83 f.).

Eine Erkenntnis ist dann wahr, wenn sie zu Resultaten führt, die angewandt werden können, letztendlich, wenn sie in Technik materialisierbar wird und der materiellen Produktion von Gütern dient. "Der Wahrheitsbeweis besteht ab nun darin, daß die Technik, der Fortschritt, die Maschinen funktionieren" (S. 95). Voraussetzung dazu ist die Etablierung des Experiments, dessen Wirklichkeit man selbst produziert wie z.B. das Vakuum.

Erkenntnis ist experimentell und an

der Herstellung interessiert, daher wird auch das Verhältnis zur Natur neu definiert: Von Anfang an waren Eingriffe und ihre "radikale Umgestaltung" beabsichtigt.

Dieser Entwurf des Denkens, der sich im 17. Jahrhundert konstituierte, kann dadurch charakterisiert werden, daß er die instrumentelle menschliche Rationalität in den Mittelpunkt rückt und auf die Realität zugreift. Dies ermöglichte die Entgrenzung dieser Methode als Anwendung auf alle Wirklichkeitsbereiche und löste damit die neuzeitliche Dynamik aus. Es hat damit einen Herstellungsprozeß an Wissen und Gütern in Gang gesetzt, der heute an einem Endpunkt sein könnte, da eine Modellwelt hergestellt ist, "die von der Naturwirklichkeit des Menschen und der Umwelt weitgehend abgelöst ist" (S. 98).

Ist daher auch diese neue Denkmethode alt geworden? Wenn ja, welche Denkmethode braucht es zur Lösung von Problemen, die als Kuppelprodukte der Baconschen Erkenntnismethode produziert wurden? Aktuelle (ökonomische) Theoriebildung "müßte" eine Methode entwickeln, die auch die Sinne (Idole) miteinschließt und der Pluralität der verschiedenen Wirklichkeiten gerecht wird. Eine "große Erneuerung" müßte wie im 17. Jahrhundert auch heute eine Reorganisation der Wissenschaft umfassen. Denn ein neues Denken setzt auch "neue Formen von Wissenschaftskooperation" voraus (S. 101).

Ökonomie und Innovation

Mit der dritten "Tiefenbohrung" bleibt die Autorin im 20. Jahrhundert. Es ist eine Rekonstruktion von Joseph Alois Schumpeters Versuch, das Neue zu denken. Denn mit seiner "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" (1912 und 1926) tritt das Neue "in den Mittelpunkt des Ökonomischen Denkens" (S.

106) und wird zu einer zentralen ökonomischen Kategorie. Und dies, obwohl Schumpeter selbst, wie in diesem Essay gezeigt wird, auf der Differenz des Neuen zum Bereich des Ökonomischen bestanden hat.

Schumpeter stellt sich die Frage nach der Möglichkeit von Entwicklung durch "neue Möglichkeiten" und/oder "neue Kombinationen". Dazu setzt er den Unternehmer als Idealtypus, als Differenz zum immer gleichen wirtschaftlichen Kreislauf der Wirtschaft. "Die Entwicklung des Neuen kulminiert in der Frage, wie sich der Kreislauf unterbrechen läßt" (S. 119).

Dazu wird den statisch hedonistischen Wirten des Kreislaufs der dynamische und energische Unternehmer gegenübergestellt, der die Routine des

Alltags durchbricht, indem er als Künstler neue Möglichkeiten auffindet und sie als Führer realisiert. Die daraus entwickelbare Perspektive formuliert Caroline Gerschlager abschließend (S. 130): "In Schumpeters Reflexion über das Neue ist ein Spannungsfeld angelegt, welches innerhalb seiner Begriffe von alt und neu, innen und außen, stasis und dynamis nicht auflösbar ist und produktiv gemacht werden könnte: Dieses reicht von der Idee des ganz Neuen bis hin zur Banalität des ökonomischen Produkts (der Obsoleszenz). Innerhalb dieser Polaritäten stellt sich erneut die Frage nach den *neuen Möglichkeiten*." Ist eine davon die Gentechnologie oder eine gänzlich andere Art des Wirtschaftens und Lebens?

Luise Gubitzer